



Abgeschiedenheit ist der Luxus des Camps von Tribewanted am John Obey Beach. Mit Hilfe von Einheimischen errichten die Projektleiter Wohn-Dome aus Plastikschräuchen, die mit Sand gefüllt sind.

Foto: Brockmann

Filippo Bozotti würde wohl auch heute am liebsten zur Schaufel greifen. Dabei ist Sonntag. Der Italiener findet selten Abstand zu seiner Arbeit bei „Tribewanted“. Dabei scheint der Projektmanager fast zu vergessen, dass er nicht in einem vollklimatisierten Büro in Mailand sitzt, sondern auf einer Holzbank im ehemaligen Bürgerkriegsland Sierra Leone. Vor sich hat er einen Teller Reis, Maniok und Fisch. Mit freiem Blick auf den weiten Strand und die frische Brandung, aber eben auch auf unerledigte Arbeiten.

„Lass gut sein, Filippo“, sagt Hooman Faly. Der Amerikaner mit iranischen Wurzeln hat in Berkeley Architektur studiert und baut im Camp nun den in Afrika wohl ersten Wohn-Dom nach den Richtlinien des „California Institute for Earth Art and Architecture“: erdbebensicher, vor allem aber ökologisch, aus lokalen Materialien. Für sein Engagement erhält Hooman 250 US-Dollar im Monat plus Kost und Logis, die vorerst aus einem Zelt besteht und dem Mittagessen, das Alejandro zubereitet. Der 26-Jährige aus Costa Rica grinst, während er Chilisaucen über den Reis träufelt: „Er kann einfach nicht loslassen, der Chef“, sagt er.

Die drei Männer bilden derzeit die Stammcrew der alternativen Strandgemeinschaft von Tribewanted, zusammen mit rund 20 einheimischen Dorfbewohnern. Philippos Partner, Ben Keene, der ein ähnliches Projekt bereits 2008 auf einer Fidschi-Insel aufgezogen hat, ist gerade in London – um neue Stammesmitglieder anzuwerben. Darauf beruht die Idee von Tribewanted: Menschen aus der ganzen Welt für ein kleines Dorf in Sierra Leone zu begeistern, die Geld spenden oder, besser noch, im Urlaub selbst mithelfen – am Strand John Obey, neben ein paar Fischerhütten, wo sich vor ein paar Jahren noch die Bewohner vor Rebellen versteck-

ten. Der Bürgerkrieg endete 2002, seither ist Sierra Leone befriedet.

Moderne Gemeinschaften versammeln sich heute nicht mehr ums Lagerfeuer, sondern in sozialen Netzwerken. Tribewanted will beide Realitäten verbinden: das kleine real existierende Dorf in Afrika mit der globalen Onlinewelt. Ein Angebot für zivilisationsmüde Urlauber, die sich in der Kälte des Virtuellen nach der Wärme eines echten Feuers sehnen – und durch ihren Aufenthalt die verarmten Dörfler unterstützen.

Ginny Squizzato, eine alleinreisende Kanadierin, ist gerne abseits des Massentourismus unterwegs. Bevor die 47-Jährige hier ankam, war sie im Senegal, nächstes Ziel soll Burkina Faso sein. Von Tribewanted erfuhr sie im Internet. Wie die Bewohner hier leben und denken, interessierte sie. Um das herauszufinden, ist sie auch gerne bereit, im Urlaub Schaufel oder Pinsel in die Hand nehmen. Die rudimentäre Ausstattung des Camps stört sie nicht. Gekocht wird über Holzkohle, die Duschen bestehen aus Zinkeimern, die man selber füllt und per Seilzug auf Duschhöhe ziehen muss. Komfort sieht anders aus; der Luxus des Camps besteht in seiner Abgeschiedenheit. Den weiten Strand teilt sich die Community nur mit den 50 Fischern, deren Hütten direkt neben dem Lager von Tribewanted stehen. Die meisten Bewohner von John Obey Village leben vom Fischfang. Der Hauptort John Obey mit 350 Einwohnern liegt einen Kilometer entfernt, oben an der Straße: Hier gibt es einen Markt, kleine Geschäfte und Elektrizität.

Der normale Camp-Alltag beginnt für alle gleich: Um 7.30 Uhr läutet die Frühstücksglocke; es gibt Brot, Früchte, Müsli, Tee oder Kaffee. Um halb neun beginnt der Rapport unter Palmen mit der Planung der Tagesprojekte. Seit Februar dieses Jahres trägt sich das Camp selbst, Filippo schätzt, dass er und Ben sich

Am globalen Lagerfeuer

Eine Internet-Kommune baut zusammen mit Einheimischen ein Feriendorf in Sierra Leone

bereits im Juni aus dem Management zurückziehen und auf die Onlineplattform konzentrieren können – sprich auf die Vermittlung von Gästen. Schon jetzt organisieren lokale Manager Einkäufe, Entlohnung oder Dienstpläne. Die lokalen Stammesmitglieder verdienen weniger, dafür soll ihnen das Camp, sobald es eigenständig läuft, übereignet werden. Im März 2011 hatten 75 Menschen das Camp bereits besucht; mehr als 1000 Mitglieder zählt die Online-Kommune.

Zu dieser hält Filippo Kontakt übers Internet. Dazu zieht er sich in den hölzernen Solar-Turm zurück, das winzige Stromwerk des Camps. Die Kommune will über die jüngsten Entwicklungen im fernen John Obey auf dem Laufenden gehalten werden. Wer noch nie im Camp war, den interessiert, was mit seinem Geld geschieht. Wer vor kurzem selbst im Biogarten gepflanzt und gejätet hat, will wissen, wie sich das Gemüse macht. Und so transportiert das Internet auch scheinbar nebensächliche Dorfdetails rund um den Globus. Was große NGOs mit Patenschaftskampagnen herzustellen versuchen, entsteht hier mit persönlichem Bezug zwischen Menschen, die Tausende Kilometer und ein paar Einkommensklas-

sen voneinander trennen. Einmal dabei, bleiben die meisten der Idee treu, und sei es nur über einen Mausclick am heimischen Rechner. Man will wissen, wie das Projekt weitergeht.

Alejandro Arango Berrocal steckt sich seine iPod-Hörer in die Ohren. Bob Marley. Für den Landschaftsarchitekten der richtige Rhythmus, um in der tropischen Hitze den Hobel über das Holz zu führen. In seiner Heimat beschäftigt er sich mit Permakulturen. Beim Aufbau des Camps soll er für Nachhaltigkeit sorgen, aber gerade bastelt er aus einem mächtigen, angeschwemmten Baumstamm eine manuelle Geschirrspülanlage. Die Pfropfen für die Becken schnitzt er aus Flipflops, die er auf dem Markt gekauft hat.

Hooman Faly dirigiert seine Mannschaft beim Bau des Doms – der sich nach Wochen endlich als weiße Kuppel vor dem grünen Tropenwald erhebt. Drinnen bietet der Dom offenes Wohnen in drei Nischen auf zwei Etagen; keine streng abgetrennten Räume, aber Betten, Dusche und eigene Öko-Toilette. Es ist das erste Gebäude im seit Oktober vergangenen Jahres eröffneten Camp: aufgeschichtet aus Plastikschräuchen, die mit Sand und etwas Zement gefüllt sind, miteinander

verbunden durch Stacheldraht. Die Zusammenarbeit läuft nicht immer einfach: „Manchen Jungs muss man einen Ablauf fünfmal erklären“, sagt Hooman. Anderen leuchte die Idee der Beständigkeit nicht ein: Warum soll ein Haus ewig halten? Umgekehrt mussten Hooman und Alejandro sich auch an die lokale Mentalität gewöhnen. Seit fast zehn Monaten leben die beiden, genau wie Filippo oder Ben, in ihren Zelten – anfangs noch ohne Brunnen und unter dem Brummen eines Generators. Moskitos vertrieb stets zuverlässig der Seewind, und Duschen unter einem aufgebohrten Bleicheimer in einem Felsvorsprung am Strand erfrischt jeden Tag aufs Neue. Nur der Sand zwischen allen Sachen, der bleibt.

Außer Ginny, einer Fotografin aus London, und mir gibt es gerade keine weiteren Besucher. Zu wenig, um das Projekt finanziell zu tragen. Immerhin 200 000 US-Dollar haben Filippo und sein Partner bereits investiert. Was motiviert die beiden? Filippo produziert eigentlich Dokumentarfilme in New York, hat aber bereits vor Tribewanted Mikrofinanzprojekte in Sierra Leone organisiert. Ben verdient sein Geld als Kommunikationsberater für Medien- und Marketingstrategien, auch er ist schon länger in Afrika aktiv. Beide verstehen sich als moderne Nomaden. Initiatoren, die etwas in Gang setzen, um sich dann wieder eigenen Projekten zu widmen. Bei Tribewanted geht es ihnen um eine andere Form des Tourismus: ökologisch und sozial gerecht. Fair-travel sozusagen.

Mehr als 30 Gäste sollen deshalb nie zusammen im Camp leben. Tribewanted will keine Gemeinschaft unter Fremden in der Ferne, sondern eine aus Besuchern und Bewohnern. Ganz anders als in Danny Boyles Kino-Drama „The Beach“, dessen Strandkommune ihre Anziehung erst durch Abschottung gewinnt. Hollywoods fiktive Strandcrew zerbricht am Ende

dann auch an internen Streitigkeiten und elitärem Denken. Und genau das will man in John Obey verhindern, weshalb das Projekt in Abstimmung mit den Dorfverantwortlichen geplant wird. Ein Vertrag garantiert dem Ort ein Minimum von 2000 US-Dollar monatlich; unter anderem wurde auch eine Schule finanziert. Vor allem aber generiert das Projekt Einkommen für die Einheimischen.

Damit die Idee funktioniert, bedarf es neben Toleranz und Idealismus vor allem tägliches Engagement. So zerstreut sich die Runde abends bereits vor Mitternacht, denn die Sonne am Äquator geht früh auf. Das Licht der Taschenlampen scheucht die Strandkrabben vorm Zelteneingang auf. Drinnen wartet wie immer der Sand. ROLAND BROCKMANN

Informationen



Einreise: Visa- und Impfbestimmungen für Sierra Leone unter www.auswaertiges-amt.de
Anreise: Hin- und Rückflug mit British Midland Airways von z. B. München über London nach Freetown ab 1047 Euro. Vom Flughafen Freetown verkehrt freitags ein Shuttle nach John Obey (ca. 80 Euro hin und zurück).
Unterkunft: Tribewanted John Obey Beach, eine Woche inklusive Mahlzeiten kostet 450 US-Dollar, www.tribewanted.com

DIE SCHÖNSTEN KREUZFAHRTZIELE ANVISIEREN. WARUM NICHT?

Erleben Sie mit Royal Caribbean International® die Mittelmeer Seefari® 2011!

Safari kennt jeder. Doch warum das Ganze nicht mal auf dem Meer? Machen Sie sich bereit für eine Seefari voller Abwechslung, neuer Eindrücke und unvergesslicher Momente an Bord unserer neun einzigartigen Schiffe. Darunter die Liberty of the Seas® – das größte Kreuzfahrtschiff im Mittelmeer. Starten Sie Ihre Seefari schon jetzt unter www.seefari.de

Buchen Sie jetzt unter: **069/92 00 71-55, www.royalcaribbean.de** oder **in Ihrem Reisebüro**

* Preisbeispiel für die Abfahrt am 14. Mai 2011. Preise pro Person bei Doppelbelegung. Verfügbarkeit vorbehalten.
 ** Flug mit renommierter Fluggesellschaft ab/bis München für Kreuzfahrt mit Abfahrt am 14. Mai 2011. Zubringerflüge auf Anfrage, inkl. Transfers. Angebot vorbehaltlich Verfügbarkeit.

7 NÄCHTE WESTLICHES MITTELMEER AN BORD DER Adventure of the Seas®

ab **€ 499,-***

Flug ab/bis München ab **€ 290,-****

MITTELMEER SEEFARI 2011